

Aus:

MATHIAS LINDENAU, MARCEL MEIER KRESSIG (Hg.)
Zwischen Sicherheitserwartung und Risikoerfahrung
Vom Umgang mit einem gesellschaftlichen Paradoxon
in der Sozialen Arbeit

April 2012, 356 Seiten, kart., 32,80 €, ISBN 978-3-8376-1762-7

Die gegenwärtigen Transformationsprozesse erschüttern tradierte Erwartungssicherheiten und gesellschaftliche Stabilitätsgarantien. Der daraus resultierenden Verunsicherung steht ein Sicherheitsniveau in westlichen Staaten gegenüber, das ohne historisches Beispiel ist.

Die Beiträge in diesem Band beleuchten die moderne Dialektik von Sicherheitserwartung und Risikoerfahrung aus unterschiedlichen Perspektiven und zeigen am Beispiel der Sozialen Arbeit, dass die Frage nach dem Umgang mit Sicherheit und Risiko nicht allein mit theoretischen Mitteln beantwortet werden kann.

Mathias Lindenau (Dr. phil.) und **Marcel Meier Kressig** (Dr. rer. soc.) sind Professoren am Fachbereich Soziale Arbeit an der FHS St. Gallen.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1762/ts1762.php

Inhalt

Einleitung | 7

I. THEORETISCHE PERSPEKTIVEN

Vom Orakel zur Risikoanalyse: Figurationen von Sicherheit und Risiko

Mathias Lindenau, Herfried Münkler | 21

Auf dem Weg zur Beteiligungsgesellschaft

Gregor Husi | 75

Wohlfahrtsstaatsentwicklung und soziale Unsicherheit im Risikokapitalismus

Christoph Butterwegge | 121

Von »Marienthal« zu »Hartz IV«. Zur Geschichte und Gegenwart des Regierens von »Langzeitarbeitslosen«

Matthias Bohlender | 141

Ungewisses Risiko. (Un-)Sicherheit und Risiko in entscheidungs- und gegenwartsdiagnostischer Perspektive

Thomas Kron | 167

Risikoattributionen und Soziale Arbeit – eine systemtheoretische Skizze

Horst Uecker | 201

II. HANDLUNGSFELDER DER SOZIALEN ARBEIT

Kriminalitätskontrolle in der Hochsicherheitsgesellschaft. Das Beispiel der Risikoorientierten Bewährungshilfe in der Schweiz

Marcel Meier Kressig | 217

Die gefährliche Straße. Raumtheoretische Betrachtung eines ambivalenten Verhältnisses von öffentlichem Raum und Aufmerksamkeit generierenden Gruppen in der Sozialen Arbeit

Christian Reutlinger | 253

**Programmatischer Professionalitätsverzicht
als Reaktion auf die Individualisierung von Risikolagen.
Das Beispiel der aktivierenden Beschäftigungspolitik**
Peter Schallberger | 291

**Prävention als Form sibyllinischer Weissagung.
Das Beispiel der Suchtprävention**
Mathias Lindenau | 325

Autorenverzeichnis | 351

Einleitung

MATHIAS LINDENAU, MARCEL MEIER KRESSIG

»Wird's besser? Wird's schlimmer?« fragt man alljährlich. Seien wir ehrlich: Leben ist immer lebensgefährlich.

KÄSTNER/ZUM NEUEN JAHR (1969: 319)

Im Zuge der sicherheitspolitischen Erschütterungen wie 9/11, ökologischer Katastrophen wie der Ölpest im Golf von Mexiko oder dem Reaktorunglück in Japan, sowie des Abbaus ehemals als unverbrüchlich angesehener Wohlfahrtspolitiken, haben die Begriffe Sicherheit und Risiko gegenwärtig Konjunktur. Beschäftigten sich in der Vergangenheit vorrangig die Versicherungsbranche und die Technikfolgeabschätzung mit den Problemen von Sicherheit und Risiko, so ist momentan kaum ein wissenschaftliches Gebiet zu finden, in dem nicht über die genannten Begriffe reflektiert wird. Das hat seinen Grund nicht allein im Reflexivwerden des Kontingenzbewusstseins der Moderne. Der Boom zeugt eher davon, dass wir uns in einer Umbruchsituation befinden, die scheinbare Gewissheiten in (kaum abschätzbare) Ungewissheiten transformiert. Solchen Herausforderungen stehen nicht nur gesellschaftliche, staatliche und marktwirtschaftliche Akteure gegenüber, sie betreffen selbstredend auch jedes Individuum.

Sicherheit scheint dabei eine Grundkonstante anthropologischer Bedürftigkeit zu sein: Ausgehend von der Kontingenz der Moderne verfügt der Mensch aufgrund der Enttraditionalisierung über zahlreiche, vielleicht auch unzählige Handlungsoptionen. An ihn wird in der Moderne die Anforderung und sicherlich zuweilen auch Zumutung der Wahl des Sich-Entscheiden-Könnens und -Müssens gestellt. Die Alternative, eine entscheidungsabstinente Haltung einzunehmen, verbietet sich hierbei. Auch wenn das zur Handlung genötigte Subjekt sich nicht entscheiden würde, steht der Entscheid nach wie vor zur Disposition. Entscheidungsabstinenz könnte zwar durchaus eine Entlastungsfunktion für das zur Handlung genötigte Subjekt mit sich bringen, würde aber zugleich die Heteronomie voraussetzen und zur zwingenden Lebensgestaltung erheben. Dem steht die Potenzialität des Subjektes entgegen, die Situation, die des Entscheides bedarf, zu seinen Gunsten und Vorstellungen zu beeinflussen. Die zur Verfügung stehenden

Optionen werden damit, neben der bereits angesprochenen Zumutung, attraktiv. Diese Wahl wiederum soll möglichst rational im Sinne des Verstandes und der Reflexionsebene der Vernunft erfolgen und somit mindestens für das handelnde Subjekt begründungsfähig sein. Hierbei stellt sich die Frage, an welchen erfolgsversprechenden Kriterien sich das zur Handlung genötigte Subjekt orientieren kann. Fallen transzendente, ethisch-moralische, politische und ideologische Sinnstiftungsangebote oder persönliche Vorbilder als Leitplanken zur Entscheidungsfindung aus, müssen andere Entscheidungskriterien in Stellung gebracht werden. Infolgedessen kommt die Frage des subjektiven Kalküls in den Focus: das Abwägen und Abschätzen. Mit anderen Worten ließe sich von einer Kostenabwägung mittels einer Prognose der einzelnen Handlungsoptionen sprechen: Je nachdem, welche Wahl entweder die Erfolgsaussichten als am höchsten erscheinen oder die Negativbilanz am wenigsten anschwellen lässt, wird versucht, eine optimale Wahl zu treffen, diejenige, die am meisten Sicherheit im Sinne des Geschütztseins vor Gefahren oder Schaden verspricht.

Auf diese Weise geht das Subjekt ein Wagnis ein, da nicht mit absoluter Gewissheit vorhergesehen oder -gesagt werden kann, ob die erstellte Prognose tatsächlich das gewünschte Resultat aufweist, oder welche nicht bedachten und/oder nicht vorhersehbaren Ereignisse auf die gewählte Alternative einwirken. Erst dann zu handeln, wenn feststeht, dass die Entscheidung nicht mit einem Risiko verbunden ist, ist für das Subjekt somit kein gangbarer Weg. Damit wird die Risikoanalyse im Sinne einer Risikofolgenabschätzung zum Blick in die Kristallkugel: Das Sicherheit versprechende Kausalprinzip und mit ihm die lineare Berechnung versagen. Das vom Subjekt einzugehende Wagnis kann zwar abgeschätzt, aber nicht verlässlich berechnet werden. Solche Abschätzungen müssen zudem auf der Grundlage von Erkenntnissen erfolgen, die teilweise ebenfalls sehr ungewiss und nicht eindeutig sind. Adams (2003) unterscheidet deshalb zwischen »directly perceptible risks«, »risks perceived through science« und »virtual risks«. Aufgrund dieser Unsicherheit kann das Wagnis negativ interpretiert und die Gefahrenabwehr zum höchsten Gut deklariert werden. Dadurch wird die Suche nach Sicherheitsversprechen, Sicherheitsgarantien und sicherheitgenerierenden Maßnahmen jenseits der subjektiven Verfügbarkeit befeuert und auf das gesellschaftliche Umfeld fokussiert.

Sicherheitserwartung wird so nicht nur zu einem subjektiven Tatbestand, sondern gleichzeitig notwendig für die soziale, wirtschaftliche und öffentliche Ordnung. Das Bedürfnis nach Verlässlichkeit und das Streben nach höchstmöglichem Freisein von Gefährdungen werden zum Beurteilungsmaßstab für die gesellschaftliche Stabilität und die Handlungsfähigkeit der Akteure. Problematisch wird dieser Umstand, wenn die Gemeinschaft und/oder die Gesellschaft ihr Sicherheitsversprechen auf Verlässlichkeit nicht mehr einzulösen in der Lage ist. Stehen als verlässlich geltende Karrierewege, materielle Grundsicherungen oder positive Zukunftserwartungen zur Disposition, gilt nichts mehr als sicher. Folglich sind die individuellen

Akteure wieder verstärkt auf sich selbst geworfen und beauftragt, eine unsichere Zukunft nach ihrem Können und Vermögen (Vermögen im doppelten Sinn) möglichst planbar und absicherungstechnisch zu gestalten. Autonomie und Selbstverantwortung werden zu den Kernkompetenzen erklärt; die Versicherungsgesellschaft tritt in den Hintergrund und verspricht, je nach länderspezifischer Ausstattung, nur noch eine minimale Grundsicherung. Erst vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum der Gedanke der Vorsorge und der Vorbeugung derart an Gewicht gewinnen konnte. Vorsorge zu betreiben wird zur Pflicht eines jeden Individuums in der Gesellschaft.

Hierbei ist eine Risikofolgenabschätzung für den Akteur unverzichtbar, da er selbst für die Versicherung der bestehenden Risiken und die erwartbare Zukunft verantwortlich ist; Schicksalsschläge sind davon ausgenommen. Gleichwohl besitzt er nun – durch den Vertragsabschluss – nicht mehr die volle Autonomie, alle denkbaren Alternativen zu wählen. Aus der Vertragsversicherung gibt es kein Entrinnen. Wird somit einerseits das »unternehmerische Selbst« (Bröckling 2007) gefordert und für sein Schicksal selbst verantwortlich, so wird andererseits der Vorsorgeaspekt zunehmend auf alle gesellschaftlichen Bereiche ausgedehnt. Die Vorsorge materieller Versicherungen wird nun zum vorbeugenden Paradigma einer selbst verunsicherten Gesellschaft; die präventive Zäsur hält ihren Einzug in nahezu alle gesellschaftlichen Bereiche. Der vorrangig in den pädagogischen und sozialen Feldern beheimatete Präventionsgedanke reicht nun vom Sicherheitsgurt bis zum Präventionskrieg. Damit das Präventionsparadigma greifen kann, müssen die Bedrohungsszenarien entindividualisiert und verallgemeinert werden. Nur so lassen sich mögliche Sicherheitsstrategien generieren. Gleichwohl lösen all die Sicherheitsversprechen vom Vertrag über die Vorsorge bis hin zur Prävention das Entscheidungsdilemma der Handlungsakteure nicht. Deshalb wird selbst auch dann an den Sicherheitsstandards gezweifelt, wenn das objektive Sicherheitsniveau, wie in den westeuropäischen Gesellschaften, ohne Beispiel in der Geschichte ist. So sind Zweifel an einer einseitigen Betonung der Sicherheit und den entsprechenden Sicherheitskonzepten dergestalt angezeigt, ob sie die Handlungsakteure zu einem bewussten und verantwortungsvollen Leben in der kontingenten Moderne befähigen. Insofern stellt sich die Frage, inwieweit eine Risikokompetenz vonnöten ist, die sich nicht allein auf den Aspekt der Gefahrenabwehr konzentriert, sondern die dazu beiträgt, dass Akteure mit Unsicherheit und Ungewissheit in Zeiten umzugehen lernen, in denen Sinnstiftungsmonopolisten ihren Sicherheitsnimbus eingebüßt haben (vgl. Bonß 2010).

Von derartigen Problemstellungen ist auch die Soziale Arbeit betroffen. Durch den Gegenstand ihrer Profession und Disziplin schiebt sie sich in den Raum zwischen Risikoerfahrung und Sicherheitserwartung. Denn Soziale Arbeit kann als ein Sicherheitsversprechen der Gesellschaft an ihre Mitglieder gelesen werden. Das ist nicht unproblematisch, stellt sich doch die Frage, ob sie tatsächlich in der Lage ist, diese Sicherheitsleistung zu erbringen. So muss Soziale Arbeit ihren Umgang mit Risiko und Sicherheit hinterfra-

gen: Wie geht Soziale Arbeit mit dem Spannungsfeld von Sicherheit und Risiko bzw. Gefahr um? Wie konnotiert sie die Begriffe von Risiko, Gefahr, Sicherheit und Gewissheit? Wie viel Sicherheit erachtet sie als unerlässlich, um überhaupt Risiken eingehen zu können? Was »kostet« es, Gefahren in Sicherheiten zu transformieren und diese Gefahren unter Kontrolle zu halten? Wie legitimiert sie ihre Sicherheitsversprechen? Wie sieht sie das Zusammenspiel von Sicherheit mit anderen Werten wie Freiheit, Gleichheit bzw. Gerechtigkeit? Betrachtet sie ihre Klientel als potent genug, um Wagnisse eingehen zu können? Oder gibt es verordnete und verdeckte Sicherheitsanweisungen und -instruktionen? Ändern sich im Lebensverlauf die Vorstellung von Gefährdung und die Risikobereitschaft? Wie entlastet sich Soziale Arbeit von der Unsicherheit der nicht vorhersehbaren Zukunft, obwohl ihr als diagnostisches Mittel einzig die Prognose bleibt? Was folgt daraus, wenn Soziale Arbeit generell in Risiken *allein* Gefahren sieht? Führt das Sicherheitsstreben der Klientel und der Sozialen Arbeit schlussendlich zu einer Form »milder Heteronomie«? Und schließlich: wie thematisiert sie die Risiken der eigenen Entscheidungen bzw. Interventionen?

Somit ergibt sich die Frage, was für eine Sicherheit im Sinne einer Absicherung qualitativ und quantitativ vonnöten ist. Sicherheit dabei allein holistisch als das absolut zu erstrebende Gut zu begreifen und damit Unsicherheiten und den Verlust von Sicherheit möglichst vermeiden zu wollen, ist nicht unproblematisch. Nicht nur die im Zuge der Modernisierung erfolgte Enttraditionalisierung steht dieser Lesart entgegen. In einer differenzierten Gesellschaft kann etwa das Streben nach größtmöglicher Sicherheit und damit verbundener Maßnahmen auch erhebliche Einschränkungen für gesellschaftliche Gruppierungen (z.B. religiöse Gruppen) und Individuen nach sich ziehen. Derartige Problemkonstellationen zeigen sich gegenwärtig in den sicherheitspolitischen Diskursen. Ähnliche Unklarheiten beziehen sich auf das Bedeutungsfeld des Risikobegriffs. Die unterschiedliche Definitionsweise, was als Risiko gelten kann, inwiefern dieses von der Gefahr zu differenzieren ist und welche positiven Aspekte hierbei zur Geltung gebracht werden können, führt zu einem Pendeln der Bedeutungskomponente zwischen Gefahrenabwehr und Wagnis.

Sind die Diskussionsstränge zu solchen Problemstellungen in der Soziologie und der Politikwissenschaft recht unübersichtlich geworden, so scheint die Debatte dazu in der Sozialen Arbeit noch in den Kinderschuhen zu stecken. Der Blick in die soziologischen Arbeiten zur Sicherheit zeigt etwa, dass die Zeitlichkeit als zentrales Definitionsmerkmal betont und auf Sicherheit als verfügbare Zukunft verwiesen wird (vgl. Kaufmann 1973; Husi/Meier Kressig 1998). In sozialer Hinsicht wird Sicherheit als klassisches Problem der (doppelten) Kontingenz bzw. als Frage der Koordination unterschiedlicher Perspektiven thematisiert, wobei hier auch der Struktur- bzw. Strukturierungsbegriff einen zentralen Platz einnimmt. Darüber hinaus wird Sicherheit als Sicherstellung von positiv Bewertetem in der Zukunft bzw. als Abwendung von Negativem in der Zukunft verstanden, wobei sich

die soziologischen Untersuchungen insbesondere mit der sozialen Sicherung auseinandersetzen. Das zu Sichernde kann damit in der sozialen Welt verortet sein, aber auch in der objektiven und subjektiven Welt. Quer dazu ließe sich auch eine materielle von einer symbolischen Dimension unterscheiden (vgl. van Dyk/Lessenich 2008: 17). Die Auseinandersetzung um solche Sicherheitsaspekte ist allerdings eher in den Hintergrund getreten, hat sich doch die neuere Soziologie dem Thema in erster Linie über den Risikobegriff angenähert. Wie die Literaturstudie von Zinn (2004, 2006) aufzeigt, hat die Risikosoziologie seit 1995 schwergewichtig folgende drei Ansätze verfolgt: a) die Einbettung von Risiko und Ungewissheit in den Kontext der reflexiven Moderne und damit in die Modernisierungstheorie, b) die soziokulturelle Fokussierung auf die Risikokultur, die Bedeutung von Risiken im Alltag und Fragen der Identitätsbildung und Gruppenkonstitution usw., c) die von Foucault inspirierte zeitdiagnostische Verknüpfung von Gouvernementalität und Risiko. Neben diesen Hauptströmungen finden sich auch Untersuchungen, welche die Bedeutung der Medien bei der Konstruktion und Kommunikation von Risiken beleuchten. Im deutschsprachigen Raum ist die systemtheoretische Auseinandersetzung mit Risiken prominent vertreten, welche die konstruktivistische Perspektive favorisiert und in der Luhmann'schen Unterscheidung von Risiko und Gefahr nachhaltige Wirkung hinterlassen hat.

Aus einer ideengeschichtlichen Perspektive der politischen Theorie wurden die politischen, sozialen und technischen Umgangsweisen mit der komplexen gesellschaftlichen Problematik von Sicherheit und Risiko evaluiert und die damit zusammenhängenden gesellschaftlichen Imaginationen analysiert. Der Focus wird hierbei nicht allein auf das Verständnis von Sicherheit, Gefahr, Bedrohung, Unsicherheit und riskantem Verhalten gerichtet, sondern auch, wie und in welchen Formen das bislang institutionell arrangierte Verhältnis von Sicherheit und Risiko neu bestimmt und neu arrangiert werden kann (vgl. dazu Münkler/Bohlender/Meurer 2009, 2010).

Insbesondere die (organisierte) Kriminalität und der internationale fundamentalistische Terrorismus haben die innere Sicherheit ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Die Politikwissenschaft hat sich damit intensiv beschäftigt, wobei in ihren Untersuchungen vor allem institutionentheoretische bzw. -kritische Aspekte beleuchtet wurden. Einen breiteren Zugriff bieten Politikfeldanalysen zur inneren Sicherheit, welche zusätzlich auch Entscheidungsprozesse und Programme thematisieren (vgl. als Überblick Lange 2011). Schon seit längerem ist das Thema Sicherheit im Fokus der Politikwissenschaften mit Blick auf die internationale Politik. Die nachgerade klassische Ausrichtung auf diese Sicherheitspolitik wird nun überlagert durch die Auseinandersetzung mit dem Wandel der Sicherheitskultur. Angesprochen sind damit »Überzeugungen, Werte und Praktiken, die das Sicherheits- und Unsicherheitsempfinden von Staaten, Gesellschaften und internationalen Organisationen bestimmen und ihre Sicherheitspolitik prägen« (Daase 2011: 141).

Mit Blick auf die Soziale Arbeit sind die Konturen der Arbeiten zum Thema Sicherheit und Risiko, insbesondere im deutschsprachigen Raum, weniger klar zu erkennen. Unsere im Jahr 2010 durchgeführte Literaturrecherche in 24 deutschsprachigen Fachzeitschriften ergab, dass im Diskurs der scientific community der Sozialen Arbeit das Thema nur marginal vertreten ist und insgesamt ein Forschungsdesiderat offenbart. Dieses zeigt sich in verschiedenen Dimensionen: In *historischer* Hinsicht sind bislang keine Untersuchungen erkennbar, die sich mit den Figurationen von Sicherheit und Risiko auseinandersetzen und die Bedeutungsgehalte von Sicherheit und Risiko in unterschiedlichen Zeitabschnitten beleuchten. Trotz vielversprechender Ansätze (vgl. etwa Rauschenbach 1992) finden sich auch keine Beiträge, die sich mit den modernisierungstheoretisch geprägten Aspekten von Gefahren, Risiken und Gefahren zweiter Ordnung befassen. *Analytisch* betrachtet zeigt sich ein großes Forschungsdesiderat: Semantisch werden die Begriffe Sicherheit, Risiko, Gefahr relativ unreflektiert als Schlagwörter verwendet, unsystematisch gebraucht und nicht weiter differenziert. Der Risikobegriff wird fast durchgängig negativ konnotiert und auf den Teilaspekt der Gefahr/Gefährdung abgestellt; vom Wagnis/Wagemut als einem positiven Aspekt ist nicht die Rede. Die Luhmann'sche Unterscheidung von Risiko und Gefahr wird kaum wahrgenommen. Ähnliches ist für den Sicherheitsbegriff festzuhalten, der kaum näher bestimmt und dessen wesentliche zeitliche Komponente nicht kenntlich gemacht wird. *Normativ-legimatorisch* lassen sich keine Beiträge finden, die sich aus der disziplinären Sicht mit der Ordnung der Werte oder einer Hierarchie von Sicherheit und ihrer (Wechsel-)Wirkung zu anderen Werten der Gesellschaft befassen. Auch bleibt bislang unthematisiert, welche Werteinterpretationen von Sicherheit mit Blick auf konkrete Adressatinnen und Adressaten vorherrschend sind und wer die Träger dieser unterschiedlichen Ideen sind. So erstaunt es auch nicht, dass sich keine Aussagen dazu finden lassen, welche institutionellen Arrangements in der Sozialen Arbeit herausgebildet wurden, um sich der Beherrschung von Risiko und Sicherheit zu versichern. Ebenso sind keine Beiträge dazu erkennbar, wie die Soziale Arbeit auf die zunehmende Verlagerung der Risiken von Systemen auf das Individuum reagiert und wie sie mit den daraus abgeleiteten moralphilosophisch-ethischen Fragen von Schuld und Verantwortung umgeht. *Sozialdiagnostisch* lassen sich einige Verweise zu den Begriffen Sicherheit und Risiko erkennen, die vorrangig den Bezug zur Gouvernamentalität herstellen. Stichworte hierzu sind der aktivierende Staat und der aktive Bürger in der civil society. Risikogruppen werden schnell benannt (Stichwort: dangerization), jedoch wird nicht genauer hergeleitet, wodurch sich diese Gruppe diese Konnotation erwerben und wie die Prozesse der Sozialkonstruktion und Zuschreibung zu analysieren wären. Welche Konsequenzen sich aus der Gefährdungsausweitung und den damit verknüpften Fragen um Ausgrenzung und Teilhabe für die Soziale Arbeit ergeben, ist erst in Ansätzen erkennbar und müsste weiter eruiert werden. Dies gilt auch für die Problematik, wie die Soziale Arbeit

auf die öffentliche Forderung nach Sicherheitsmaximierung und Risikominimierung reagiert. In *methodischer* Hinsicht schließlich werden vor allem die Themen von risk assessment und Risikomanagement bearbeitet, wobei der Blick auf größere Zusammenhänge und semantische Bezüge verloren geht. Der Risikobegriff wie auch die verwendeten Anglizismen dienen dabei oftmals eher als Label, um der Alltagspraxis einen bestimmten Nimbus zu verleihen. Eine längere Tradition hat die Feststellung der Ungewissheit der Wirkungen von Interventionen, welche aus systemtheoretischer Perspektive mit dem Stichwort des Technologiedefizits gefasst wurde und nun schon fast als Gemeinplatz gehandelt wird. Erstaunlich ist daher umso mehr, dass aus professionstheoretischer Perspektive kaum die Verbindung von Entscheidung und Sicherheit/Risiko hergestellt und einer differenzierten Analyse unterzogen wird. Hierfür, wie auch für andere methodischen Fragen, wäre aus unserer Sicht die Erarbeitung handlungstheoretischer Grundlagen und Bezüge notwendig. Mit Blick auf die Klientel wäre etwa zu klären, wie Menschen befähigt werden können, mit Risiken umzugehen und welcher Kompetenzen es dazu bedarf.

Im angelsächsischen Raum scheint die Debatte schon weiter vorangeschritten, so könnte zumindest die große Zahl an Veröffentlichungen zu diesem Thema gedeutet werden. Warner & Sharland (2010) haben diese in drei Gruppen gebündelt: Auf der *Mikro-Ebene* beziehen sie sich in erster Linie auf risk assessment im Hinblick auf verschiedene Klientelgruppen, auf der *Meso-Ebene* auf organisationale bzw. inter-organisationale Aspekte des Risikomanagements und auf der *Makro-Ebene* auf theoretische Fragen der Sozialen Arbeit in der Risikogesellschaft. Trotz dieser zahlreichen Beiträge ziehen die Autorinnen im Editorial der Sondernummer des British Journal of Social zu »risk and social work« allerdings das ernüchternde Fazit, dass die Forschung und theoretische Entwicklung zu diesem Themenfeld unterentwickelt ist und ohne Bezug zur außerdisziplinären Diskussion stattfindet. Das Ziel des Sonderhefts war deshalb die Lancierung einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Risikokzept und dessen Bezug zu Theorie, Forschung, Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit. Die ausgewählten Artikel beleuchten die folgenden Aspekte: moralische und ethische Fragen in Bezug auf die vorherrschende Politik der Angst sowie auf die Logiken von Risikomanagement und risk assessment; die Kontrastierung von Risiken und Alltäglichkeit; die Herausforderung von Risiken und Fehlern sozialarbeiterischer Entscheidungen im Hinblick auf den Kinderschutz; die Betrachtung von Risiko und Innovation mit der Betonung, dass letztere immer auch risikohaft sind und die Möglichkeit von Fehlern beinhalten; die kritische Analyse von Risikoorientierung und Risikorationalität in der gegenwärtigen Sozialpolitik bzw. im neoliberalen Wohlfahrtsstaat; die Konzeptionalisierung von Risiken in der professionellen Praxis hinsichtlich Supervision sowie der (Wahrnehmung von) Gewalt gegen Sozialarbeitende.

Angesichts des Standes der Debatte innerhalb der Sozialen Arbeit erheben die folgenden Beiträge den Anspruch, einige der festgestellten Erkenntnislücken zu verringern. Damit ist freilich erst ein Anfang gemacht. So kann hier, anders als üblich, schon am Anfang des Buches festgehalten werden: ›More research is needed.‹

Um das Spannungsfeld von Sicherheit und Risiko differenzierter zu umreißen und für die Auseinandersetzung in der Sozialen Arbeit fruchtbar zu machen, wurde eine Zweiteilung des Buches vorgenommen. Die Beiträge eröffnen bewusst ein breites Spektrum an Ansatzpunkten zur Reflexion. Dadurch sollen in nicht-systematischer Absicht unterschiedliche Facetten des hier behandelten Gegenstands diskutiert werden. Im ersten Teil wird das benannte Spannungsfeld aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven ausgelotet. Im zweiten Teil werden die Phänomene Risiko/Gefahr und Sicherheit mit stärkerem Bezug zu unterschiedlichen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit beleuchtet.

Die Beiträge von *Mathias Lindenaus* und *Herfried Münkler* sowie von *Gregor Husi* beleuchten die Dialektik von Sicherheitserwartung und Risikoerfahrung auf einer allgemeinen Ebene.

Einleitend untersuchen *Herfried Münkler* und *Mathias Lindenaus*, inwieweit Sicherheit und Risiko in den unterschiedlichen zeitgeschichtlichen Epochen dramatisiert wurden. Bereits in der Antike zeigt sich ein Reflexivwerden von Sicherungsstrategien im Umgang mit Ungewissheit und Unsicherheit, das im Mittelalter im funktionalen Effekt der Ummauerung mündet; einer bis in die Gegenwart fortdauernden Sicherheitsimagination. Das mit der Neuzeit immer stärker einsetzende Bestreben, die Frage der Sicherheit der Sphäre des Unverfügbaren und des Schicksals systematisch zu entziehen, erfährt seine Konkretisierung in der Ausprägung einer Solidargemeinschaft und der institutionellen Ausgestaltung des Sozialstaates, der wiederum bedeutsame Modifikationen erfährt. So stellt sich auch für die gegenwärtige Gesellschaft die Herausforderung, eine ausgewogene Balance zwischen Sicherheitsfixierung und Risikoorientierung zu finden.

Anschließend bettet *Gregor Husi* auf modernisierungstheoretischem Hintergrund den Wert der Sicherheit in den Wertekanon der Moderne ein, welcher vom Geist des Demokratismus durchdrungen ist. Drängen diese Werte ihrem Anspruch nach auf Verwirklichung, so stellt sich die Anschlussfrage nach ihrer Verwirklichtheit, die er mit Blick auf unterschiedliche Demokratiediagnosen diskutiert. Das so erkennbar gewordene unvollendete Projekt wird nun auf der Basis einer modal- und strukturierungstheoretisch geprägten Gesellschaftstheorie stärker konturiert. Als Ergebnis zeigt sich eine normativ gehaltvolle Konzeption einer Beteiligungsgesellschaft, worin sich die radikale und plurale Verwirklichung der sechs demokratischen Grundwerte verorten lässt.

Je spezifischen Sichtweisen um die komplexen Fragen der Sicherheit und des Risikos wenden sich die Beiträge von *Christoph Butterwegge* und *Matthias Bohlender* zu.

Welche Auswirkungen die gegenwärtige Wohlfahrtsstaatsentwicklung auf die soziale Unsicherheit hat, analysiert *Christoph Butterwegge*. Ausgehend von der Fragestellung, nach welchen Prinzipien der Wohlfahrtsstaat transformiert wird, eruiert er unter der Metapher des »Risikokapitalismus«, welche Folgen daraus für die Betroffenen selbst wie für die Gesellschaft erwachsen. Er kommt zu dem Schluss, dass die Transformation des Wohlfahrtsstaates unter einem neoliberalen Duktus zur Abkehr von gesamtgesellschaftlicher Solidarität führt, die eine Verschärfung der sozialen Asymmetrien nach sich zieht. Daraus erwächst eine Gefahr für die Demokratie, wenn an die Stelle der kollektiven Absicherung die soziale Verunsicherung von Millionen Menschen tritt.

Der Beitrag von *Matthias Bohlender* problematisiert die Regierungstechnologie der Langzeitarbeitslosigkeit anhand einer genealogisch angelegten Skizze. Er zeigt, dass »Langzeitarbeitslose« als Subjekte einer »psychosozialen Deprivation« dargestellt und so als eine gesellschaftliche Bedrohung, als personifizierte Negation der modernen Arbeitswelt, aufgefasst werden. Die Verknüpfung von Erwerbsarbeit und psychosozialer Gesundheit wird als alternativloser Vergesellschaftungsmodus eingestuft, was schließlich zur Produktion konkreter Regierungstechnologien führt, um die »Langzeitarbeitslosen« zu re-aktivieren. Dazu werden die Sicherungsstrategien des »aktivierenden Staates« wie auch des »aktiven Subjekts« eingesetzt, um so auf legitime Weise einen psychopolitischen Raum des Eingreifens, Veränderns und Aktivierens zu schaffen, der in die gesamte Lebensführung von Individuen, Familien, Partnerschaften etc. interveniert.

Danach erfolgen eher konzeptionell ausgerichtete Überlegungen von *Thomas Kron* aus einer entscheidungstheoretischen und *Horst Uecker* aus einer systemtheoretischen Perspektive.

Thomas Kron fragt aus einer entscheidungstheoretischen Perspektive, ob Handeln unter Risiko anders gefasst werden muss, als dies bisher der Fall gewesen ist. Wird bislang davon ausgegangen, dass Ungewissheit und Risiko einander ausschließende Begriffe sind, so fordert er eine neue Denkweise zur Analyse der Gesellschaft und zur Modellierung des Entscheidungshandelns. Mit der Metapher der »Hybride« wird darauf verwiesen, dass aufgrund der Komplexität der Gegenwartsgesellschaft vielmehr von Handeln unter ungewissem Risiko ausgegangen werden muss: Obwohl scheinbar alle notwendigen Informationen und damit die Grundlage für Wahrscheinlichkeitsabschätzungen vorliegen, können trotzdem Ungewissheiten vorhanden sein, die Entscheidungen blockieren. Deshalb, so seine Prognose, wird sich die Gegenwartsgesellschaft zunehmend auf ungewisse Risiken einstellen müssen und Handeln unter ungewissem Risiko zum Normalfall werden.

Gegenüber einer vorschnellen Ontologisierung von Risiken verwehrt sich der Artikel von *Horst Uecker*. Er betont mittels systemtheoretischen Unterscheidungen deren Attributionscharakter und die unausweichliche Verkoppelung von (Nicht-)Entscheidungen und Risikobeobachtungen. Die Risikosemantik gewinnt insbesondere in modernen Gesellschaften eine be-

sondere Dramatik, welche auch die Soziale Arbeit tangiert – als Betroffene wie Produzenten von Gefahren bzw. Risiken. Er fordert daher eine verstärktes Kontingenzt- bzw. Risikobewusstsein im Wissen darum, dass dies nicht zu mehr Handlungssicherheit führt.

Sodann nehmen die Beiträge von *Marcel Meier Kressig*, *Christian Reutlinger*, *Peter Schallberger* und *Mathias Lindenau* unterschiedliche Handlungsfelder der Sozialen Arbeit in den Blick und eruieren ihren Umgang mit Sicherheit und Risiko.

Der Beitrag von *Marcel Meier Kressig* beleuchtet die Risikoorientierung im Kontext des neuen kulturellen Musters der Hochsicherheitsgesellschaft. Nach einer Darlegung des neuen Umgangs mit Kriminalität bzw. der neuen Kultur der Kontrolle diskutiert er diese allgemeinen Entwicklungen exemplarisch an der Risikoorientierten Bewährungshilfe in der Schweiz. Er kritisiert die ihr zugrundeliegende Preisgabe des Resozialisierungsgedankens, die dominante Fokussierung auf den Schutz der Bevölkerung und das veränderte Verständnis von Sozialer Arbeit und fordert dazu auf, alternative Rehabilitationsmodelle und Erkenntnisse aus der Ausstiegssforschung stärker zu berücksichtigen.

Die aktuelle Sicherheitsdebatte zu Kriminalität ist ebenfalls Gegenstand des Artikels von *Christian Reutlinger*. Aus raumtheoretischer Perspektive beschäftigt er sich mit einem für die Soziale Arbeit bedeutsamen Bild, demjenigen der Straße als Gefahren- und Risikoort. Er verwehrt sich gegen diese mediale und teilweise auch kriminologische Bestimmung von gefährlichen Orten und fordert gegenüber einer derartigen kriminalisierenden Raumideologie einen eigenständigen, raumwissenschaftlich angereicherten Umgang mit Gruppen (meist Jugendlicher), welche im öffentlichen Raum Aufmerksamkeit erzeugen. Notwendig wäre dazu die Schaffung einer professionellen Raumsensibilität, als Bedingung für eine ermöglichende, kritisch-reflexive und damit letztlich auch politische Position, welche – durchaus kompatibel mit dem Konzept der Beteiligungsgesellschaft (vgl. Husi) – die Schaffung von selbstbestimmten öffentlichen Räumen der Beteiligung unterstützt.

Ausgehend von zeitdiagnostischen Befunden zum flexiblen Kapitalismus zeigt der Beitrag von *Peter Schallberger* zunächst auf, dass die dem Idealprofil eines erfolgreichen unternehmerischen Selbst nicht entsprechenden Konstellationen von Arbeitslosigkeit auf eine Individualisierung und Pluralisierung von Risiken verweisen. Dass der dadurch naheliegende Bedarf an professionellen und fallbezogenen Unterstützungsangeboten nur bedingt gestillt werden kann, zeigen seine Auseinandersetzung mit der Umsetzung des Aktivierungsparadigmas und die Darlegung der Erkenntnisse seiner empirischen Untersuchungen zu Arbeitsintegrationsprogrammen in der Schweiz. Eine vernichtende Kritik erfahren dann die als Erfolgsmodell propagierten »Sozial«firmen, die explizit auf professionelle Unterstützung verzichten wollen: Diese »staatlich geförderte Resteverwertung peripherer Arbeitskraft«, welche Arbeit als Allheilmittel propagiert, wird hinsichtlich ih-

res rechtlichen und ökonomischen Settings, ihrer Haltung gegenüber den Beschäftigten und ihrer (alltags-)theoretischen Prämissen hinterfragt.

Abschließend diskutiert *Mathias Lindenau* am Beispiel der Suchtprävention die Problematiken dieser Sicherungsstrategie. Häufig wird die Prävention als ein Panazee zur Unsicherheitsreduktion in Stellung gebracht. Jedoch verweisen verschiedene inhärente Paradoxa darauf, dass sie trotz aller Extrapolationen statistischer Wahrscheinlichkeiten nicht über den Status eines Sicherheitsversprechens hinaus kommt. Deshalb plädiert er für eine neue Risikokultur, in der die Suchtprävention ihre Fixierung auf Gewissheit aufgibt und lernen muss, mit einem unterschiedlichen Ausmaß an Unsicherheit und Ungewissheit umzugehen. Ihre spezifische Logik kann dann nicht mehr darin bestehen, für sich das einzig wahre Wissen über den Umgang mit Drogen zu reklamieren und daraus gewissermaßen eine »Naturgesetzlichkeit« abzuleiten. So besehen ist die Erzeugung von Sicherheit nicht länger alleinige Aufgabe von »Experten«, sondern ebenso von »Laien«.

Aus Gründen der Lesbarkeit haben wir uns entschlossen, durchgängig die männliche Form zu verwenden. Selbstredend ist mit Nennung der männlichen Funktionsbezeichnung in diesem Buch, sofern nicht anders gekennzeichnet, immer auch die weibliche Form mitgemeint.

Es ist uns ein Anliegen, diese Einleitung nicht zu beenden, ohne unseren Dank auszusprechen. Wir danken unseren Autoren für die unkomplizierte Zusammenarbeit und Alexander Masch vom transcript-Verlag für die freundliche Unterstützung. Der FHS St. Gallen danken wir für die großzügige finanzielle Unterstützung, die das Erscheinen dieses Bandes erst möglich werden ließ. Schließlich haben wir Claudia Züger für ihre gewohnt zuverlässige und gewissenhafte Mitarbeit zu danken.

Mathias Lindenau
Marcel Meier Kressig

St. Gallen/Balgach,
im Januar 2012

LITERATUR

Adams, John (2003): »Risk and Morality. Three Framing Devices«, in: Richard V. Ericson/Aaron Doyle (Eds.): Risk and Morality, Toronto/Buffalo/London: University of Toronto Press, S. 87-104.

- Bonß, Wolfgang (2010): »(Un-)Sicherheit als Problem der Moderne«, in: Herfried Münkler/Matthias Bohlender/Sabine Meurer (Hg.): Handeln unter Risiko. Gestaltungsansätze zwischen Wagnis und Vorsorge, Bielefeld: transcript, S. 33-63.
- Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Daase, Christopher (2011): »Der Wandel der Sicherheitskultur. Ursachen und Folgen des erweiterten Sicherheitsbegriffs«, in: Zoche/Kaufmann/Haverkamp, Zivile Sicherheit. Gesellschaftliche Dimensionen gegenwärtiger Sicherheitspolitiken, S. 139-158.
- Husi, Gregor/Meier Kressig, Marcel (1998): Der Geist des Demokratismus. Modernisierung als Verwirklichung von Freiheit, Gleichheit und Sicherheit, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kästner, Erich (1969): Gesammelte Schriften Für Erwachsene, Bd. 1: Gedichte, München/Zürich: Droemer Knaur.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1973): Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem, (2. Aufl.), Stuttgart: Enke.
- Lange, Hans-Jürgen (2011): »Zum Wandel der Institutionen und Steuerungsformen des staatlichen Sicherheitssystems«, in: Zoche/Kaufmann/Haverkamp, Zivile Sicherheit. Gesellschaftliche Dimensionen gegenwärtiger Sicherheitspolitiken, S. 319-340.
- Münkler, Herfried/Bohlender, Matthias/ Meurer, Sabine (Hg.) (2009): Sicherheit und Risiko. Über den Umgang mit Gefahr im 21. Jahrhundert, Bielefeld: transcript.
- Münkler, Herfried/Bohlender, Matthias/ Meurer, Sabine (Hg.) (2010): Handeln unter Risiko. Gestaltungsansätze zwischen Wagnis und Vorsorge, Bielefeld: transcript.
- Rauschenbach, Thomas (1992): »Soziale Arbeit und soziales Risiko«, in: Ders./ Hans Gängler (Hg.): Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft. Neuwied/Kriftel/Berlin: Luchterhand, S. 25-59.
- Van Dyk, Silke/Lessenich, Stephan (2008): »Unsichere Zeiten. Die paradoxe ›Wiederkehr‹ der Unsicherheit«, in: *Mittelweg* 36 17 (5), S. 13-45.
- Warner, Joanne/Sharland, Elaine (2010): Editorial, in: *British Journal of Social Work* 40 (4), S. 1035-1045.
- Zinn, Jens O. (2004): Literature Review: Sociology and Risk. Canterbury (Social Contexts and Responses to Risk Network, SCARR).
- Zinn, Jens O. (2006): Recent Developments in Sociology of Risk and Uncertainty, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 7 (1), Art. 30, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0601301>.
- Zoche, Peter/Kaufmann, Stefan/Haverkamp, Rita (Hg.) (2011): Zivile Sicherheit. Gesellschaftliche Dimensionen gegenwärtiger Sicherheitspolitiken, Bielefeld: transcript.